

Subsistenz – viel mehr als Selbstversorgung

Von Andrea Kölzer

Subsistenz kann in einer Selbstversorgungswirtschaft wurzeln, aber sie wächst weit über die Selbstversorgung hinaus. Sie ermöglicht einen Zugang zur Welt, der mit einem eigenen Verständnis von Arbeit, Wirtschaft, Fülle, Reichtum und gutem Leben verbunden ist. Einen Zugang zur Welt, der ökonomische, soziale und ethische Aspekte nicht getrennt voneinander betrachtet. Eine Beziehung zur Welt, getragen vom Bewusstsein, dass unser alltägliches Handeln sich immer auch auf andere auswirkt: auf Menschen, Tiere, Pflanzen und auf unsere Lebensgrundlagen.

Der Begriff „Subsistenz“ kommt vom lateinischen „subsistenzia“ und bedeutet „Bestand“ oder „das Bestehen durch sich selbst.“ Meist wird er im Sinn von Lebensunterhalt oder materiellen Lebensgrundlagen verwendet.

Subsistenzwirtschaft bezeichnet den Anbau landwirtschaftlicher Produkte oder die Produktion von Gebrauchsgütern für den Eigenbedarf einer Gemeinschaft.

Von daher ist Selbstversorgung die Basis von Subsistenz – aber Selbstversorgung ist nur der Grund, auf dem Subsistenz wächst.

Ganz wesentlich für Subsistenz ist, dass sie auf die Sicherung des Lebensunterhalts angelegt ist und nicht auf Wirtschafts- oder Kapitalwachstum. Damit steht sie in krassem Gegensatz zur kapitalistischen Warenproduktion. Dies erklärt auch, wieso Subsistenz oft mit einem Beigeschmack von Armut assoziiert wird, als etwas, das man in einer modernen Gesellschaft lieber hinter sich lässt.

Subsistenz geht von alltäglichen Notwendigkeiten aus: vom Essen, Trinken, Kleiden, von der Notwendigkeit ein Dach über dem Kopf zu haben, von der Sorge für Kinder, Kranke und Alte, vom guten Leben in Bezogenheit.¹

Auch wenn Subsistenz in der Selbstversorgung gründet, reicht ihr Einfluss weit darüber hinaus und prägt wirtschaftliche, soziale und ethische Vorstellungen und Entscheidungen, denn

„Wenn die Sorge um die Erhaltung des Lebens im Zentrum wirtschaftlichen Handelns steht und nicht die unendliche Geldvermehrung, kann nichts mehr so bleiben, wie es ist.“²

Zur Subsistenztheorie

Die Subsistenztheorie wurde Ende der 1970er Jahre von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld entwickelt. Sie wird daher häufig unter dem Begriff „Bielefelder

¹ Vgl. Veronika Bennholdt-Thomsen 1999 und Dies./Maria Mies, 1997

² Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, 1997, S.12,



Ansatz“ diskutiert. In ihrer kritischen Auseinandersetzung mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen fiel den Bielefelderinnen auf, dass auch in der marxistischen Gesellschaftstheorie – außer bei Rosa Luxemburg – unentlohnte Arbeit nicht wahrgenommen wird. Subsistenzwirtschaft und Hausarbeit gelten auch bei Marx nicht als grundlegende und produktive Arbeit, sie wurden bestenfalls als reproduktiv angesehen. Durch ihre Forschungserfahrungen in Mexico, Indien und Venezuela erkannten die Bielefelderinnen

„dass die Ausbeutung der Subsistenzarbeit, vor allem der lebensschaffenden und -erhaltenden Arbeit von Frauen ähnlich wie die der Kleinbauern qualitativ anders verläuft als die Lohnarbeit, nämlich nach dem Muster, wie auch die Natur als Ressource ausgebeutet wird, die angeblich kostenlos und grenzenlos zur Verfügung steht.“³

Die Bielefelderinnen zeigten die strukturellen Ähnlichkeiten auf, die zwischen der Ausbeutung der Kolonien, der Plünderung der Natur und der Unterdrückung von Frauen bestehen⁴. Veronika Bennholdt-Thomsen beschrieb diesen Zusammenhang von Umweltzerstörung, Kapitalakkumulation und Frauenverachtung kurz nach der Katastrophe von Tschernobyl in ihrem Text „Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage“:

„Die grundlegende Perversion der modernen kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaft ist die Wertschätzung des Toten – Sachen, Dinge, Gegenstände, Maschinen – und die Geringschätzung des Lebendigen.“⁵

Aber gerade um dieses Lebendige geht es bei der Subsistenz.

Die Bielefelderinnen beschreiben Subsistenzproduktion als in erster Linie am Eigenbedarf orientierte Produktion, als gebrauchswertorientierte Arbeit, deren Wert sich nicht mit den am Geldmarkt herrschenden Gesetzen berechnen lässt.

„Subsistenzproduktion – oder Lebensproduktion – umfaßt alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen Zweck hat. Damit steht der Begriff der Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel „Leben“. Bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld „produziert“, oder die Akkumulation von Kapital.“⁶

Subsistenz als Grundlage allen Lebens und Wirtschaftens ist also sowohl das Gegenteil als auch die Voraussetzung kapitalorientierter Warenproduktion. Sie wird von der Warenproduktion verändert und ausgebeutet, steht aber gleichzeitig im Widerstand zur kapitalistischen Akkumulationsmoral.

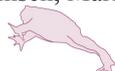
Wenn wir Subsistenz nur unter diesen eingeschränkten und einschränkenden Voraussetzungen kennen und wahrnehmen, nur reduziert, ohne angemessene Arbeit-

³ Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, 1997, S. 16

⁴ Claudia von Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, 1988

⁵ Veronika Bennholdt-Thomsen, Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage, 1987, S.30

⁶ Maria Mies, 1983, in: Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, 1997, S. 26



sorte und -zeiten, ist es nicht verwunderlich, dass viele Menschen sie hinter sich lassen wollen.

Aber Subsistenz stellt der herrschenden Sicht von Ökonomie eine historisch und aktuell praktizierte „Moral Economy“ entgegen, die auf einer „Subsistenz-Ethik“ gründet und die Trennung zwischen Moral und Ökonomie aufhebt.⁷

Die Bielefelderinnen beschreiben Subsistenz sowohl als gelebte Praxis, als auch als Zukunftsperspektive.

*„In diesem Sinn ist Subsistenz nicht nur „Selbstversorgung“ und eine ökonomische Kategorie, sondern auch eine, die allgemein mit dem Umgang zu tun hat, den wir der Natur, uns selbst und uns untereinander angedeihen lassen: Subsistenz ist zugleich Kultur, ist gesellschaftliche Organisation, ist **Zugang zur Welt** und Umgang mit ihr.“⁸*

Subsistenz als Zugang zur Welt - Jenseits der Selbstversorgung

Subsistenz wird an den unterschiedlichsten Orten von den unterschiedlichsten Menschen auf ganz unterschiedliche Art und Weise gelebt. Nicht alle Menschen können oder wollen ihr Gemüse selbst produzieren. Aber Subsistenzorientierung kann sich auch jenseits der Selbstversorgung in vielen Arten des Tätigseins ausdrücken, in allen Arten von Gemeinschaftsprojekten, in solidarischer Landwirtschaft, Nachbarschaftsgärten, Umsonstläden, öffentlichen Bücherschränken, Lebensmittelrettungen, Repaircafés, Nachbarschaftshilfe, in Tauschbeziehungen, sowohl informeller als auch institutionalisierter Art und in den unterschiedlichsten Bemühungen zur Stärkung lokaler beziehungsweise regionaler Ökonomie. Es geht allgemein ums Selbermachen, nicht nur primärproduktiv, und es geht um die Freude am Tun und um das Genießen des Ertrags oder des Produktes.

Mein Zugang zur Welt als Selbstversorgungs- und Erwerbsgärtnerin und als Freiraumplanerin ist mit vielfältigen Arbeiten verbunden:

- ich pflege unseren großen erfreulichen Nutzgarten
- ich lohnarbeite als feste Teilzeitkraft in einer Gärtnerei
- ich betreue einen Internationalen Garten mit
- einem Gartenprojekt für Vorschul- und Grundschulkindern
- ich halte Vorträge zu Gemüseanbau und Staudengärtnerei in der Hessischen Gartenakademie
- biete Gartenkurse in der Volkshochschule an und
- unterrichte seit vielen Jahren, jeweils im Wintersemester „Subsistenz als Grundlage der Freiraumplanung“ an der Universität für Bodenkultur in Wien.

Ich genieße die Abwechslung von praktischer Garten- und Hausarbeit und Auseinandersetzung mit Theorie für die Seminarvorbereitung.

⁷ Maria Mies, 1994

⁸ Claudia von Werlhof, 1991, S. 171



Als Selbstversorgungsgärtnerin gründet mein Zugang zur Subsistenz schon sehr stark in der Selbstversorgung – aber ich bin mir bewusst, dass da noch vieles aus dem Garten heraus wächst und sich entwickelt. Beim Kraut im Garten kann ich nachdenken, was die Selbstversorgungsgärtnerei jenseits von Nahrungsmitteln bringt.

Als immaterielle Erträge der Subsistenzgärtnerei sehe ich

- einen eigenen Zugang zur Welt – mit Händen und Füßen in der Erde
- eine andere symbolische Ordnung, als die gesellschaftlich übliche
- ein anderes Verständnis von Wachstum, Wirtschaft, Fülle und Reichtum
- eine differenzierte Sicht auf Arbeit – z.B. durch die Unterscheidung von Subsistenz- und Erwerbsarbeit
- eine andere Gewichtung von Alltag – ich finde es wichtig, mir meinen Alltag gut zu gestalten – bei vielen Menschen nehme ich wahr, dass sie mehr Gewicht auf die Auszeiten vom Alltag legen – Urlaub, Kur, Sabbatjahr, Rente
- auch einen anderen Umgang mit Zeit als gesellschaftlich üblich – ich habe unterschiedliche Arbeitszeiten – Arbeitsspitzen und Ruhephasen – die mit den Jahreszeiten und der Tageslänge einhergehen, oder abhängig sind von der Witterung
- damit einher gehend lernt die Gärtnerin Geduld, „die größte Tugend der Gärtnerin und des Gärtners“
- und auch so etwas wie Demut – das Wissen darum, dass vieles nicht in meiner Macht steht – das hat zu tun mit dem Annehmen von Notwendigkeiten und Unverfügbarkeiten
- Subsistenzarbeit ist sinnvoll und ich kann mich als produktiv und kreativ wahrnehmen
- und außerdem lernt man das Teilen im Garten – sei es durch ungewollte Mitesser wie Schnecken und Mäuse – oder beschenkte NachbarInnen und FreundInnen
- und auch wenn die Arbeit zu viel wird, bzw. eine Arbeit nicht allein zu bewältigen ist hilft teilen – das Leben in Beziehung gehört notwendig zur Subsistenz dazu
- das Tun verändert - auch das gemeinschaftliche Tun – durch die Arbeit entsteht eine eigene Art von Beziehung
- und zum Schluß noch mal ein materieller „Ertrag“: viel weniger Müll als die Nachbarschaft.

Erfahrungen in Theoriebegriffe übersetzt

„Theorie produzieren heißt, Praxis in Worte fassen“ schreibt Traudel Sattler im Vorwort zum roten Sottosopra „Das Patriarcht ist zu Ende“.⁹ Neben der Subsistenztheo-

⁹ Libreria delle donne di Milano, 1996, S. 6



rie sehe ich auch in anderen Theorien und Philosophien Aspekte meiner Alltagspraxis in Worte gefasst:

- in Simone Weils Gedanken zur „Einwurzelung“
- in Hannah Arendts „Vita activa – vom tätigen Leben“
- in der Vorstellung von „Freiheit in Bezogenheit“ (Ina Praetorius, Ursula Knecht, Antje Schrupp)
- im Nachdenken über einen lebensfreundlichen Ökonomiebegriff
- in Luisa Muraros Gedanken der „Symbolischen Unabhängigkeit“
- und in Andrea Appels „Anspruchsvoller Genügsamkeit“.

Einwurzelung – Simone Weil

Simone Weil hat das unvollendete Buch: „Die Einwurzelung“ 1943 im englischen Exil geschrieben – als Vorwort oder Vorarbeit für eine zukünftige französische Verfassung nach der deutschen Besatzung.

Sie benennt darin die Verwurzelung als eines der wichtigsten und meist verkannten Bedürfnisse der menschlichen Seele

„Ein menschliches Wesen hat eine Wurzel durch seine wirkliche, aktive Teilhabe an einer Gesellschaft, die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält.“¹⁰

Simone Weil beklagt die Entwurzelung der modernen Menschen, die nicht nur durch militärische Gewalt, sondern auch durch *„die Macht des Geldes und die Beherrschung des Wirtschaftslebens“* hervorgerufen werden kann.¹¹ Und sie sieht die Krankheit der Entwurzelung als sehr gefährliche und ausbreitungswütige, da entwurzelte Menschen entweder in seelische Trägheit verfallen, oder noch häufiger, weiter entwurzeln.

Simone Weil entwickelt unter dem Titel der Einwurzelung ein Heilungskonzept, eigentlich eine Art Bildungskonzept. Sie plädiert für eine Dezentralisierung, für eine Verbindung von Wohnen und Arbeiten, von Arbeit und Studium, für lebenslange berufliche und allgemeine Fortbildung, für ein Bildungssystem, das die Wertschätzung von Arbeit, Leben, Menschen und Kultur vermittelt. Das wahre Ziel von Bildung ist für Simone Weil die Schulung der Fähigkeit zur Aufmerksamkeit.¹² Was ihr vorschwebt ist eine Lebensform jenseits von Kapitalismus und Sozialismus – eine *„Kultur der durchseelten Arbeit“*.¹³

Sowohl in Simone Weils sehr früher Kritik an Kapitalismus und Globalisierung, als auch in ihrer Vorstellung, wie eine gerechtere Gesellschaft und Kultur organisiert werden könnte – sehe ich sehr viele Gemeinsamkeiten zur Subsistenztheorie.

¹⁰ Simone Weil, 1956, S.71

¹¹ A.a.O. S.72

¹² Simone Weil, 1950

¹³ Simone Weil 1956, S.148



Vita activa – vom tätigen Leben – Hannah Arendt

Hannah Arendt unterscheidet in „Vita activa – oder vom tätigen Leben“¹⁴ drei Grundtätigkeiten: das Arbeiten, das Herstellen und das Handeln.

Mit dem Begriff des Arbeitens beschreibt sie Subsistenzarbeit im allerengsten Sinne – die Erzeugung und Zubereitung von Nahrungsmitteln. Mit Herstellen benennt Hannah Arendt die Produktion dauerhafter Güter - ein Haus, ein Tisch - die Dingwelt um uns herum in der wir uns einrichten können.

Das Handeln sieht Arendt als tätig Sein in Beziehung zu und mit anderen Menschen. Beim Handeln geht es um die Gestaltung der Welt – um den Bereich des Politischen. Übersetzt in die Subsistenztheorie sind wir dann bei der Subsistenzperspektive.

Wenn Veronika Bennholdt-Thomsen Subsistenz beschreibt als

„die Weise, wie die Menschen ihr eigenes Leben herstellen und alltäglich reproduzieren und wie sie diesen Prozess materiell, stofflich und sozial in den eigenen Händen halten.“¹⁵

sehe ich in diesem Bild „vom eigenen Leben in den eigenen Händen“ alle drei Grundtätigkeiten dargestellt: Arbeiten, Herstellen und Handeln. Das Bild vom eigenen Leben in den eigenen Händen enthält das produzierende Tätigsein: selber machen, handwerken, handarbeiten, basteln, schrauben, reparieren und die Freude am Tun sowie am Genießen des Ertrags. Es beschreibt ebenso auch das soziale Miteinander, das sich ausdrückt im Übernehmen von Verantwortung und in der Freude am gemeinsamen Gestalten der Welt.

Freiheit in Bezogenheit

Niemand kann für sich allein subsistenzorientiert leben – Subsistenz braucht das Miteinander.

Zeitweilig würde es sicher gehen, sich alleine selbst zu versorgen – aber: das wäre nur in erwachsenem und gesundem Zustand möglich – und in Zeiten von Krankheit, Schwäche, in einem bestimmten Alter wäre es vorbei.

Ganz abgesehen davon – wäre diese einsame Selbstversorgung menschliches Leben? – Hannah Arendt würde da wohl eher vom Animal laborans reden – dem arbeitenden Tier.

Zum erfüllten Leben braucht es mehr als Arbeiten und Herstellen – es braucht auch das Handeln – nur so kann Subsistenz zur Perspektive werden. Im gemeinsamen Handeln, Verhandeln, Gestalten der Welt. Subsistenzperspektive wächst in „Freiheit in Bezogenheit“¹⁶ wie Ina Praetorius und andere Frauen ihr Buch überschrieben haben. Oder wie Ursula Knecht es formulierte im „freien Handeln, auch als abhängige Wesen“¹⁷.

¹⁴ Hannah Arendt, 1997

¹⁵ Veronika Bennholdt-Thomsen, 2003, S.249

¹⁶ Vgl. Ina Praetorius (Hg.) Sich in Beziehung setzten. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit. 2005

¹⁷ Ursula Knecht-Kaiser: Frei handeln – auch als abhängige Wesen



Lebensfreundlicher Ökonomiebegriff

Und dieses Miteinander prägt in einer Subsistenzorientierung auch die Ökonomie. Wir leben derzeit in einer globalisierten kapitalistischen Weltordnung in der das Zusammenleben von Ungleichheit und Ungerechtigkeit beherrscht wird. Wir leben in einer Externalisierungsgesellschaft¹⁸, in der die negativen Folgen unseres ökonomischen Handelns auf andere Menschen und Kontinente abgewälzt werden.

In der herrschenden Wirtschaftstheorie ist Subsistenz selten Thema, oder wenn, dann als überholtes Modell von vorgestern, nicht als Perspektive für die Zukunft. Es gibt aber doch Ansätze, die sich auf die ursprüngliche Bedeutung von Ökonomie als Hauswirtschaft beziehen – meist feministische.¹⁹

Subsistenz folgt anderen Regeln als die globalisierte vorherrschende Wirtschaft. Subsistenzökonomie hat das gute Leben zum Ziel, und zwar das gute Leben aller Menschen. Sie steht damit in der Tradition einer „Moral Economy“.²⁰ Mit diesem Begriff wird eine Wirtschaftsweise benannt, die den Zusammenhang von Ökonomie und Moral nicht verleugnet, sondern bewusst ökonomische, ökologische und soziale Aspekte einbezieht, - eine Wirtschaftsweise, die die negativen Folgen nicht externalisiert. In einer Moral Economy dient Ökonomie dem guten Leben und der dauerhaften Sicherung aller Lebensgrundlagen für alle Menschen. Für alle gilt das Recht auf Subsistenz.

„Die ökonomischen Wachstumsprinzipien haben die Köpfe und die Herzen der Menschen erobert. Postwachstum bedeutet also letztendlich, die Köpfe und Herzen der Menschen zu entkolonisieren.“²¹

Um gegen den gesellschaftlichen Mainstream zu arbeiten und zur „Entkolonisierung“ der Herzen und Hirne zu finden, bedarf es der Selbstermächtigung. Der Gedanke der „symbolischen Unabhängigkeit“ kann dabei Handlungsfreiräume eröffnen.

Symbolische Unabhängigkeit

„Die Veränderungen um die es beim Subsistenzansatz geht, setzen weder eine politische Avantgarde voraus, noch müssen sie warten, bis die Situation oder die Produktivkräfte „reif“ sind. Sie können von jeder und jedem hier und heute sofort begonnen werden. Allerdings setzt dies eine andere Perspektive voraus.“²²

Ein Weg zu dieser Veränderung hin zur Subsistenzperspektive ist die Arbeit am Symbolischen, die das Eintreten in eine andere symbolische Ordnung ermöglicht. Der Begriff der symbolischen Ordnung bezeichnet das meist unbewusste Konzept von Bildern und Zeichen, das den Wertmaßstäben einer menschlichen Gemeinschaft zugrunde liegt. Wir werden in eine symbolische Ordnung hineingeboren, vermittelt

¹⁸ Stephan Lessenich, Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, 2016

¹⁹ z.B. Heidi Bernhard Filli, Andrea Günter, Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Ina Praetorius, Lisa Schmuckli, Ursula Vock 1994, und Andrea Günter, Ina Praetorius, Ulrike Wagener, 1998

²⁰ Vgl. Maria Mies, Brauchen wir eine neue Moral Economy? In: Politische Ökologie, 1994

²¹ Veronika Bennholdt-Thomsen, Subsistenz ist die Lösung, in: Atlas der Globalisierung, 2015

²² Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, 1997, S. 28



über den Körper, vor allem über die Sprache. Aber wie die Sprache ist auch die symbolische Ordnung nicht statisch.

Die italienischen Denkerinnen der sexuellen Differenz gehen davon aus, dass symbolische Ordnung verhandelbar ist und verändert werden kann.

Die „Arbeit am Symbolischen“ kann herausführen aus symbolischer Unordnung, kann befreiend wirken gegen die Logik der Machtinstitutionen.

Mit der Idee der symbolischen Unabhängigkeit verbindet Luisa Muraro den Gedanken *„in der Welt nach einer ihr (der Welt) unbekanntem Ordnung zu leben“* und *„sich wirklich der Macht der Macht zu entziehen.“*²³

Die folgende Geschichte von Andrea Appel ist ein Beispiel für die Arbeit am Symbolischen und die daraus erwachsende Freiheit des Denkens und Handelns.

Anspruchsvolle Genügsamkeit

Andrea Appel: Zur anspruchsvollen Genügsamkeit²⁴

„Von den Ziegen....“

Der Begriff der „anspruchsvollen Genügsamkeit“ kam mir in den Sinn, als ich auf der Weide meine kleine Ziegenherde beim Schälen von Baumrinden beobachtete. Sie dürfen den ganzen Sommer über auf einem warmen, sonnigen Magerrasen grasen, steinig, mit vielen Gräsern, Kräutern, Sträuchern und Buschwerk. Die Ziegen knabbern mit Geschick und Geduld die vielen kleinen Blättchen und kleinen, kurzen Grashalme vorsichtig aus all den vielen alten Dornen von Heckenrose, Hagebutte, Weißdorn und Schlehe heraus. Mit dem Schälen der Rinde beginnen sie immer dann ausdauernd und erfolgreich, wenn alle anderen Leckerchen aufgefressen sind. Für mich ist dies immer ein Zeichen, die Weide so bald wie möglich zu wechseln, zumindest dann, wenn ich auf den Milchertrag, die Milchmenge angewiesen bin. Sie bringen ihre Ansprüche über ihr Fressverhalten deutlich zum Ausdruck, sie tun laut kund, wenn Essentielles fehlt: frisches Wasser, Schatten, die nötige Aufmerksamkeit und Streicheleinheit. SpaziergängerInnen, die diesen warmen Südhang oft besuchen, bemerken oft, wie anspruchslos und genügsam diese Ziegen doch sind.... Meistens muss ich lachen, wenn bei einer Begegnung am Zaun diese Anspruchslosigkeit erwähnt wird und ich betone dann immer wieder, wie höchst anspruchsvoll sie doch sind, obwohl sie mit diesem „mageren“ Standort, der in den Katasterkarten als „Unland“ bezeichnet wird, zufrieden sind.

Dies ging mir also durch den Kopf: Die Kommentare der SpaziergängerInnen und meine Entgegnungen, und da war der Gedanke, dass sie höchst anspruchsvoll sind in ihrer Genügsamkeit. Ich hatte sofort viele Assoziationen zu einer Lebenshaltung, der eine anspruchsvolle Genügsamkeit zugrunde liegt

²³ Luisa Muraro, Einführung einer Idee, in: Diotima; Macht und Politik sind nicht dasselbe, 2012, S.24f, Einfügung Andrea Kölzer

²⁴ Andrea Appel, in: Arbeitsgruppe Chora: Freiräume schaffen, 2005, S.35f



... zur Ökonomie

Für mich ist in der Genügsamkeit die Erkenntnis enthalten, dass es ein „Genug“ gibt, dass es einen Punkt gibt, zu sagen: Es reicht so, es ist genug. Diese Überlegung ist in vielerlei Hinsicht eine ökonomische.

*Die Ökonomie ist ein Geflecht von Beziehungen, in der Produkte, Güter, Dienstleistungen, Arbeitskraft, Erfahrungen, Kundigkeit, Wissen und Werte verhandelt werden. Diese Verhandlung geschieht in dem Vertrauen und mit dem Willen, dass es genug (für alle) geben kann, materiell wie ideell. Genug, das heißt eben ausreichend, nicht Mangel und nicht Überfluss. Dieses „Genug für alle“, materiell wie ideell, schränkt für uns die Macht des Geldes, des Kapitals stark ein. Es ist nicht mehr **das** Maß der Dinge und somit zählt für uns nicht der Maßstab des permanenten Wachstums, der permanenten Erneuerung, des permanenten Konsums, wenn wir über die Ökonomie der Genügsamkeit und über Maßstäbe für gutes Leben nachdenken.*

Wie anders sähen unsere Märkte aus, die Medizin, die Pharmaindustrie, die Nahrungsmittelproduktion, dies nur als Beispiele genannt, wenn nicht das Geld und Kapital und die Frage, „ob sich etwas rechnet“ im Sinne des Akkumulationsmodells, das Maß der Dinge wäre, sondern: Gesundheit und Wohlergehen, Achtung der lebenden Wesen und ihrer Wesenhaftigkeit, Liebe zur Arbeit und zu den Dingen²⁵ und die Notwendigkeit zu sagen: es gibt ein Genug.

... und zur Etymologie

Im etymologischen Wörterbuch wird genügsam übersetzt, bzw. gleichgesetzt mit „bescheiden, anspruchslos“. Nach dieser Übersetzung gibt es für uns also eine anspruchsvolle Anspruchslosigkeit.

Wir müssen die Genügsamkeit neu schreiben, neu definieren, denn sie ist nicht gleichzusetzen mit Anspruchslosigkeit. Anspruchslos, ohne Ansprüche sein, damit assoziieren wir, ohne Begehren sein, ohne Willen sein. Genügsamkeit jedoch heißt, unser Begehren in Beziehung zu setzen zu dem was ist, die Bedingtheit des Lebens anzuerkennen und so ein „Genug“ zu finden, ein Maß zu finden. Ein Genug zu erkennen und anzuerkennen, Maßstäbe zu finden, das setzt Grenzen und eröffnet gleichzeitig Welten. Dieser Prozess, oder besser gesagt diese Erkenntnis des Genug, lässt sich nicht in Gang setzen ohne Begehren, ohne den Willen, ohne die Ansprüche, die von jeder/jedem einzelnen benannt werden.

Wir verabschieden uns entschieden davon, der Genügsamkeit etwas leicht dümmlisches und einfältiges, stagnierendes anzuheften – etwas anspruchloses. Wir finden, dass Genügsamkeit eine Tugend ist und anspruchsvolle Genügsamkeit ein gesunder Maßstab.²⁶

Veronika Bennholdt-Thomsen schreibt unter dem Titel „Subsistenz ist die Lösung: „...Subsistenz ist Politik, allerdings nicht im Sinne von Machtpolitik. Sie ist Politik im Sinne eines Wandels von Einstellungen und Denkmustern (...). Uns an der Subsistenz anstatt am Profit zu orientieren ist der entscheidende Schritt für den notwendigen kulturellen Wandel.“²⁷

²⁵ Vgl. Ulrike Wagener, Dorothee Markert, Antje Schrupp, Andrea Günter, 1999, S.15f

²⁶ Andrea Appel, in: Arbeitsgruppe Chora: Freiräume schaffen, 2005, S.35f

²⁷ Veronika Bennholdt-Thomsen, Subsistenz ist die Lösung, in: Atlas der Globalisierung, 2015



Literatur

- Arbeitsgruppe Chora: Freiräume schaffen. Gutes Leben mit der Subsistenzperspektive; Selbstverlag, Kassel/Nothfelden, 2005
- Hannah Arendt: Vita activa – oder vom tätigen Leben; Piper, München, 1997 (engl. orig. 1958, dt. 1967)
- Veronika Bennholdt-Thomsen, Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage; in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis; Heft 19, Köln, 1987
- Veronika Bennholdt-Thomsen: Einleitung, in: Dies., Brigitte Holzer, Christa Müller (Hg.): Das Subsistenzhandbuch; Promedia, Wien, 1999
- Veronika Bennholdt-Thomsen: Wovon leben unsere Städte wirklich? In: Claudia von Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen, Nicholas Faraclas (Hg.): Subsistenz und Widerstand; Promedia, Wien 2003
- Veronika Bennholdt-Thomsen, Subsistenz ist die Lösung, in: Atlas der Globalisierung; Le Monde diplomatique, Berlin, 2015
- Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive; Frauenoffensive, München, 1997
- Heidi Bernhard Filli, Andrea Günter, Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Ina Praetorius, Lisa Schmuckli, Ursula Vock: Weiberwirtschaft. Frauen - Ökonomie - Ethik, Edition Exodus, Luzern 1994
- Andrea Günter, Ina Praetorius, Ulrike Wagener: Weiberwirtschaft weiterdenken. Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen; Edition Exodus, Luzern 1998
- Ursula Knecht-Kaiser: Frei Handeln – auch als abhängige Wesen
<http://www.bzw-weiterdenken.de>
- Stephan Lessenich: Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis; Hanser, Berlin, 2016
- Libreria delle donne di Milano: Das Patriarchat ist zu Ende; Göttert Verlag, Rüsselsheim, 1996
- Maria Mies: Brauchen wir eine neue „Moral Economy“? in: Politische Ökologie, Sonderheft 6, München 1994
- Luisa Muraro: Einführung einer Idee, in: Diotima; Macht und Politik sind nicht dasselbe; Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach/Taunus, 2012
- Luisa Muraro: Stärke und Gewalt; Christel Göttert Verlag, Rüsselsheim, 2014
- Ina Praetorius (Hg.): Sich in Beziehung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit; Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus, 2005
- Ulrike Wagener, Dorothee Markert, Antje Schrupp, Andrea Günter: Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn; Christel Göttert Verlag, Rüsselsheim, 1999
- Simone Weil: Attente de Dieu; La Colombe, Paris, 1950
- Simone Weil: Die Einwurzelung; Kösel Verlag, München, 1956
- Claudia von Werlhof: Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? Frauenoffensive, München, 1991
- Claudia von Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit; Rowohlt, Reinbek, 1988

Andrea Kölzer ist Gärtnerin und Freiraumplanerin, unterrichtet Subsistenz an der Universität für Bodenkultur in Wien, lebt in Kassel.

